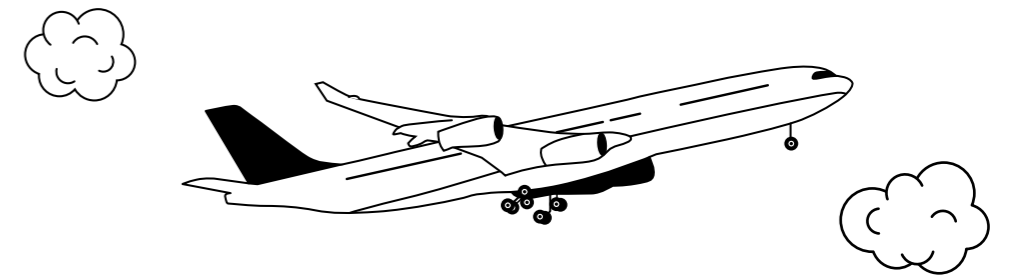


Ist Deutschland zu grün? Die Bedeutung von Industrie- brachen und Rohstoffabbau- flächen für den Artenschutz



Prof. Dr. Werner Kunz

GRUND DES GEGENWÄRTIGEN ARTENSTERBENS IST VOR ALLEM, DASS ES DIE BENÖTIGTEN HABITATE VIELERORTS SCHLICHT NICHT MEHR GIBT. DIESE HABITATE SIND JEDOCH NICHT DICHTER WÄLDER UND WALDREICHE NATURSCHUTZGEBIETE, SONDERN VOR ALLEM EHEMALIGE MILITÄR- UND INDUSTRIEGELÄNDE. ROMANTISCHE NATURVORSTELLUNGEN SIND DEM ARTENSCHUTZ EHER ABTRÄGLICH.

DIE DRASTISCHE LANDSCHAFTSVERÄN- DERUNG IN MITTELEUROPA

Als Mitteleuropa in den letzten zweieinhalb Millionen Jahren abwechselnd von den Eiszeitsteppen und den Warmzeitwäldern bedeckt war, existierten bereits fast alle Tier- und Pflanzenarten, die wir heute bei uns haben. Im Pleistozän sind kaum neue Arten entstanden, viele Arten wurden jedoch durch die Eiszeiten ausgerottet (von Koenigswald 2004). Deshalb unterscheidet sich Mitteleuropa von vielen anderen Teilen der Erde durch das fast vollständige Fehlen endemischer Arten. Mitteleuropas Arten waren abwechselnd sowohl Steppen- als auch Waldarten. Es ist ein falscher Ansatz, nur die Waldlandschaft als „ursprüngliche Natur“ im Naturschutz anzustreben, denn Deutschland war in den vergangenen zwei Millionen Jahren ebenso auch ein Steppenland.

Im Verlauf des Pleistozäns mussten die Arten den drastischen Klimaveränderungen ausweichen, ihre Zusammensetzung änderte sich ständig. Heute leben in Mitteleuropa überwiegend Arten, die postglazial aus den Tundren des Nordens, den Steppen des Ostens und dem seit Jahrtausenden anthropogen weitgehend entwaldeten Mediteranraum eingewandert sind. Vollständig an Wälder angepasste Arten sind in Mitteleuropa nur eine Minorität aller Tier- und Pflanzenarten, und die meisten Waldarten sind Bewohner der Saumregionen und der Lichtungen. Dichte, dunkle Wälder gab es in Deutschland in den vergangenen Jahrtausenden wegen der anthropogenen und zoogenen Zerstörungen nur an unzugänglichen Stellen. Die bei uns bestehenden und angestrebten Wald-Nationalparks werden sich aufgrund der überwiegend ausgeschlossenen forstwirtschaftlichen Eingriffe und der atmosphäri- »

» Die Artenzusammensetzung Deutschlands ist großenteils nicht an die Primärhabitats angepasst, die hier vorhanden wären oder entstehen würden, wenn es keine Menschen gäbe, sondern an die vom Menschen geformte Landschaft.«



schen Düngung vermutlich zu Biotopen entwickeln, die es hier vorher nie gegeben hat (Görner et al. 2017; Schulze 2017). Der Ruf nach unberührten Wäldern ist eher von einer romantischen Sehnsucht motiviert und nicht im Sinne der Erhaltung der meisten Arten.

Jeder Naturschützer in Deutschland wäre gut beraten, eine Kunstgalerie zu besuchen und sich die Zeichnungen und Gemälde der deutschen Landschaften früherer Jahrhunderte anzusehen (Tauch 1974). Dort wird deutlich, was uns heute fehlt und wodurch sich das Verschwinden vieler Arten in der Gegenwart erklären lässt: Auf den Bildern früherer Landschaften schweift der Blick über unbewaldete Ebenen, über nackte Felshänge und schier endlose Heiden, manchmal sogar über Sand- und Steinwüsten.

RÜCKGANG VIELER VOGEL- UND TAGFALTERARTEN IN MITTELEUROPA

Jeder Vogelfreund, der die Biotopansprüche der Arten kennt, kann sich ein Bild vom Aussehen der früheren Landschaften machen, wenn er zur Kenntnis nimmt, dass damals Kornweihen auf den Hochflächen der Eifel häufige Brutvögel waren. Diese Art brütet in Deutschland heute fast nur noch in den Dünen der Nordseeinseln. Die Landschaft war also früher an vielen Stellen im Binnenland eine Dünenlandschaft. Schlangennadler und Steinrötel nisteten an den kahlen Hängen von Rhein und Mosel, Triele besiedelten die unbewachsenen Flussufer, und Zwergtrappen brüteten auf den Steinsteppen des Thüringer Beckens (Schulze-Hagen 2008). Die meisten heute gefährdeten Vogelarten sind Arten des

baum- und buscharmen Offenlands und der karg bewachsenen Böden: Lerchen, Ammern, Reb- und Birkhühner und alle Wiesenbrüter. Die Bewohner dichter Gebüsche, wie Grasmücken, und vor allem die Bewohner geschlossener Wälder, wie Kleiber und fast alle Spechte und Eulen, nehmen hingegen zu (Südbeck et al. 2007). Es kann ausgeschlossen werden, dass dieser deutliche Unterschied zwischen abnehmenden Offenlandarten und zunehmenden Waldarten klimatische Ursachen hat.

Neben dem Vorkommen der Vögel ist auch die Verbreitung der Tagfalter seit dem 19. Jahrhundert gut dokumentiert. In einer Erhebung über die Falterarten im Mainzer Sand, einem Flugsandgebiet in der Mitte Deutschlands, stellt der Autor fest: „Auffällig für jeden Schmetterlingskundler, der den Mainzer Sand aus früheren Zeiten kennt, ist der massive Arten- und Individuenrückgang bei Bläulingen und Scheckenfaltern. Bei meiner ersten Exkursion im Juli 1966 flogen auf dem Mainzer Sand Wolken von Bläulingen, und wir konnten 14 Lycaeniden-Arten in zwei Stunden nachweisen“ (Weitzel 2012).

Retzlaff und Robrecht (2011) zitieren die über 100 Jahre zurückliegende Literatur über den Goldenen Scheckenfalter (*Euphydryas aurinia*) im Kreis Lippe/Nordrhein-Westfalen: „1893 und 1894 war [die Art bei Rietberg] schon vom 9. Mai ab zu finden, wobei sich die Individuenzahl nach und nach bis ins Massenhafte steigerte, so dass man in den sumpfigen Wiesen um die Stadt viele Hunderte sammeln konnte“ (Uffeln 1908). Heute ist diese Art dort ausgestorben. Über den Braunfleckigen Perlmutterfalter (*Boloria selene*) in demsel-

ben Gebiet heißt es: „In den Lichtenauer Mooren zählte [ich] am 02. Juli 1973 ca. 5.000 Falter [und das war nur einer von über 30 Fundorten im Kreis Lippe]... Inzwischen scheint die Art weitgehend verschwunden zu sein.“

Der Verlust an Tagfaltern in Mitteleuropa und in Großbritannien in den letzten Jahrzehnten ist dramatisch. In diesem kurzen Zeitraum hat Holland ein Viertel (Van Swaay et al. 2010), Flandern 30 Prozent (Maes and Van Dyck 2001) und Großbritannien fast zehn Prozent seiner Tagfalterarten verloren (Warren 1993). Diese Zahlen geben jedoch nur die prozentualen Verluste der vorher in den betreffenden Ländern vorhandenen Artenzahlen wieder. Die Verluste an „Masse“ (Individuenzahlen) erreichen und übersteigen 50 Prozent.

In Großbritannien hat Jeremy Thomas mit zahlreichen Amateurbeobachtern ab 1970 die Tagfalter auf fast 3.000 Zehn-mal-zehn-Kilometer-Quadraten untersucht (Thomas et al. 2004). Dabei wurden zwischen 1970 und 1982 und dann wieder zwischen 1995 und 1999 58 Arten erfasst. Mehr als zwei Drittel dieser Arten (71 Prozent) sind in diesen Zeiträumen signifikant zurückgegangen.

Die Roten Listen dokumentieren, dass bei den Tagfaltern sowohl der langfristige als auch der kurzfristige Bestandstrend deutlich nach unten geht. In Deutschland sind 113 Tagfalterarten (61 Prozent der in Deutschland vorkommenden Arten) in den letzten 100 Jahren seltener geworden bzw.

ausgestorben (Reinhardt und Bolz 2011). Der Trend setzt sich weiter fort. Lediglich vier Tagfalterarten (zwei Prozent aller Arten) sind in Deutschland heute häufiger als vor 100 Jahren, und nur zehn Arten (fünf Prozent) sind heute häufiger als vor zwei Jahrzehnten (zusammengefasst in Kunz 2016). Das gegenwärtige Artensterben beschränkt sich jedoch nicht auf Vögel und Schmetterlinge. Die quantitative Erfassung der Biomasse fliegender Insekten aus allen Ordnungen ergab einen Verlust von 75 Prozent über die letzten 27 Jahre (Hallmann et al. 2017). »

» Den Höhepunkt der Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren in Mitteleuropa hatten wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts.«



Typische deutsche Landschaft noch im 19. Jahrhundert: Blick über die Flur bei Schmalkalden in Thüringen. Man sieht Abbruchkanten, Sandflächen, wenig Gebüsch und Wälder. Gemälde von Johann Heinrich Rudolph (um 1870), im Privatbesitz von Veronika Türcke. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

AUSDÜNNUNG UND VERNICHTUNG DER WÄLDER IN FRÜHEREN JAHRHUNDERTEN

Bereits in der ausgehenden Jungsteinzeit (also zeitgleich zum Beginn der postglazialen Wiederbewaldung) und in der darauffolgenden Bronzezeit war der menschliche Holzbedarf enorm hoch. Für die Heizung im Winter, für Palisadenzäune, den Wegebau durch sumpfiges Gelände und später auch zur Befestigung von Bergwerksstollen und zur Herstellung von Holzkohle für die Erzschnmelze wurden große Holz-mengen benötigt. Die Wälder wurden zudem für den Ackerbau großflächig abgeholzt, und da es früher keine Weiden gab, wurde das Vieh – und zwar alle Haustiere wie Rinder, Pferde und Schweine – in die Wälder getrieben, wo sie die neu aufkommenden Jungtriebe der Bäume abfraßen und die Wälder dadurch erheblich auslichteten. Hinzu kam der Bedarf nach freier Sicht als Schutz vor Feinden, was zu weiteren Brandrodungen führte. Zwar war die Bevölkerungsdichte gering, dennoch mussten die Siedlungen oft schon nach wenigen Jahren wieder aufgegeben werden, weil der Boden ausgelaugt war (Küster 2010). In der Römerzeit, als der Limes gebaut wurde und die luxuriösen Bäder geheizt werden mussten, schritten die Abholzungen weiter voran, bis Deutschland dann während der Städtegründungen im Mittelalter bis auf die unzugänglichen Sumpfgelände und die Steilhänge der Gebirge größtenteils entwaldet war.

Die Arten, die heute in Deutschland leben, sind größtenteils nicht einheimisch. Es sind Einwanderer aus dem Nordosten und Osten Europas und aus dem Balkan oder dem Mittelmeerraum. Sie fanden während der Besiedlung auf vielen Flächen keine „germanischen Urwälder“ vor. Stattdessen waren es anthropogen beeinflusste und oft ausgelichtete Sekundärwälder, später dann auch Heide- und Steppenlandschaften. Daher konnten sich die Einwanderer (etwa Hasen, Kaninchen, Trappen, Birk- und Rebhühner und die meisten Lerchen-, Würger- und Ammernarten) in Deutschland in Habitats eingliedern, die denen in ihren Herkunftsregionen ähnelten.

Die meisten heute in Deutschland lebenden Tierarten erreichen hier ein peripheres Randvorkommen, während das Kerngebiet ihrer Verbreitung außerhalb Mitteleuropas liegt. Nahezu alle Tagfalter (außer den hochalpinen Arten wie Erebiiden), die wir heute in Deutschland haben, sind keine endemischen Mitteleuropäer. Fast sämtliche Bläulingsarten, Schreckenfaller, Perlmutterfaller und fast alle Augenfalter (Satyridae) sind postglazial aus Spanien, Marokko, Südfrankreich, dem Balkan oder aus dem kontinentalen Osten eingewandert (Schmitt 2009; Schmitt 2011). Es sind Bewohner des offenen Landes oder zumindest der Lichtwälder, nicht der dichten, dunklen Wälder (Ulrich 2002). Auch für andere Tiergruppen gilt, dass bewirtschaftete, ausgelichtete Wälder artenreicher sind als naturnahe, urwaldähnliche Wälder (Schulze und Ammer 2015; Görner 2017b). Die Einwanderung mancher Arten wurde durch Kahlschläge, Sand- und Heideflächen, Geröllebenen und nackte Fels-hänge erleichtert.

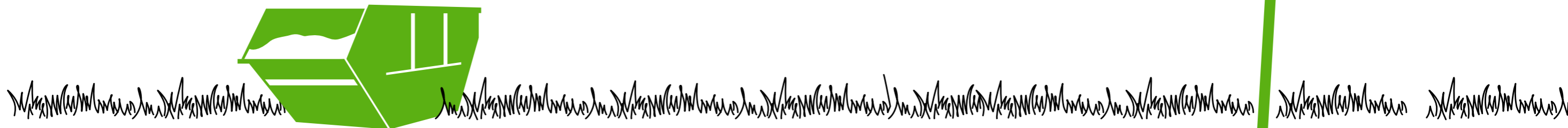
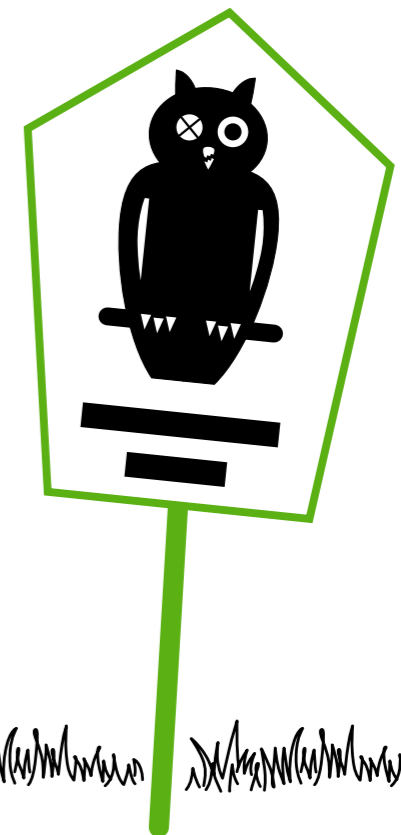
Es ist wichtig, diesen Aspekt beim Schutz der in Deutschland vorkommenden Arten zu berücksichtigen. Der Ruf nach Wildnis, nach ursprünglicher Natürlichkeit und immer weiteren Wald-Nationalparks ist nicht im Sinne der Erhaltung einer Vielzahl von Arten, denn die Artenzusammensetzung Deutschlands ist größtenteils nicht an die Primärhabitats angepasst, die hier vorhanden wären oder entstehen würden, wenn es keine Menschen gäbe, sondern an die vom Menschen geformte Landschaft. Ließe man der Sukzession und dem Prozessschutz freien Lauf, so würden Habitats entstehen, die gerade für die Erhaltung der Rote-Liste-Arten nicht geeignet sind. Es ist alarmierend, dass fast vier Prozent der Gesamtfläche Deutschlands (1,4 Millionen Hektar) als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind, dass jedoch das Artensterben, besonders das Insektensterben, dessen ungeachtet weitergeht (Hallmann et al. 2017). Naturschutzgebiete sind also offenbar nicht das geeignete Mittel, das gegenwärtige Sterben vieler Arten zu verhindern. Der Artenreichtum des wegen seines Vorkommens vieler seltener

Arten über die Grenzen Ostwestfalens hinaus bekannten Truppenübungsplatzes Senne kann auf zwei Wegen zerstört werden: entweder durch landwirtschaftliche Nutzung oder durch die Eingliederung in den geplanten Nationalpark Teutoburger Wald.

Den Höhepunkt der Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren in Mitteleuropa hatten wir nach Überzeugung vieler Autoren um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Plachter 1997). Danach sank die Nachfrage nach Holz, und die Übernutzung der Wälder ließ nach. Von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verdoppelten sich die Waldflächen in Deutschland, weil die Kohle den Holzbedarf verminderte und die Schafzucht wegen des Baumwollimports zurückging. Die ehemals großen Schafweideflächen in Deutschland, beispielsweise in der Eifel, in Westfalen und in der Lüneburger Heide, wurden kaum noch genutzt. Sie blieben jedoch nicht liegen, sondern wurden aufgeforstet – und parallel dazu ging der Reichtum an Arten zurück.

Aber das Holz aus den borealen Nadelwäldern Kanadas, Finnlands und Russlands konnte viel billiger geliefert werden als das Holz aus Mitteleuropa. Für die Verhüttung von Erzen, für den Betrieb der Dampfmaschinen und für die Heizungen in den Häusern gab es nun fossile Kohle anstelle von Holz und Holzkohle. Als dann die Kohle auf Eisenbahnlinsen in viele Regionen transportiert werden konnte, begann der ökonomische Wert der Wälder immer weiter zu sinken. Die Geschwindigkeit der Aufforstungen in Deutschland blieb jedoch nach wie vor hoch, und die Landschaften veränderten sich rasch. Zudem wurden die Wälder immer dichter, weil sich nach der Einführung von Mineraldünger die Streunutzung und das Plaggenhauen in den Wäldern nicht mehr lohnte. Paradoxerweise wuchsen die Wälder in Deutschland genau zu dem Zeitpunkt immer stärker an, als sie ökonomisch immer weniger gebraucht wurden (Küster 2008). Ein typischer Nutznießer der Schafbeweidung großer Flächen in Nordwestdeutschland und Holland war der Goldregenpfeifer, ursprünglich ein Bewohner der Hochflächen »

» Viele Rote-Liste-Arten blieben auf Gebieten erhalten, die von den Naturschutzverbänden eher bekämpft als gefördert wurden.«



» Der Artenschutz der Zukunft wird auf Kettenbagger und Forstfräsen nicht verzichten können.«



oberhalb der Nadelwaldgrenze in Fennoskandinavien und der Tundren im nördlichen Russland. Diese Art besiedelte als Brutvogel bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein vernetztes Brutareal, das von den Niederlanden und Belgien über das westliche Münsterland, das gesamte südwestliche Niedersachsen bis in die Lüneburger Heide reichte (Heckenroth und Laske 1997; van Noorden 1997). Heute ist der Goldregenpfeifer als Brutvogel in Holland und Belgien verschwunden und in Deutschland auf weniger als zehn in Niedersachsen verbliebene Paare zurückgedrängt.

Es ist falsch, den Goldregenpfeifer als Indikator der Ursprünglichkeit und Unzerstörtheit einer Landschaft, nämlich der Hochmoore, einzustufen und sein Verschwinden als Zeichen der Zerstörung der Natur zu betrachten, wie es aus ideologischen Gründen oft getan wird (Bibelriether 1997). Ganz im Gegenteil war der Goldregenpfeifer der Nutznießer einer umfangreichen Landschaftszerstörung (van Noorden 1997).

INDUSTRIELLE BEARBEITUNG DER AGRAR- UND WEIDEFLÄCHEN UND ÜBERDÜNGUNG DER LANDSCHAFT

Die erste Welle des Artensterbens setzte vor 150 Jahren ein, als Deutschland zunehmend aufgeforstet wurde. Zu der Zeit blieben die Acker- und Weideflächen jedoch als artenreiche Gebiete erhalten. Die mageren Äcker und die Brachflächen waren Paradiese für Schmetterlinge, während die Wiesen für viele Singvogelarten, Rallen und Hühnervogel sowie besonders für Schnepfen und Watvögel wertvolle Brutgebiete bildeten. Dieser Artenreichtum hielt sich bis ans Ende des Zweiten Weltkrieges. Dann wurden Maschinen zur Bearbeitung der Felder eingesetzt. Das leitete die zweite Welle des Artensterbens ein. Im Gegensatz zu Pferden als Zug- und Erntetiere kommen Maschinen mit Unebenheiten der Ackerfläche, mit Senken und Pfützen, mit unregelmäßigen Randsäumen und verschlammten Zufahrtswegen nicht zu-

recht, so dass die Äcker und Wiesen maschinenkonform zugeschnitten werden mussten. Zusätzlich überschwemmte die Mineraldüngung Agrarflächen, Wiesen und Weiden, bis schließlich alle Stellen mit kargem Bewuchs und sandigen oder schlammigen Einschlüssen aus den Äckern und Wiesen verschwunden waren. Damit wurde den Acker- und Wiesenbrütern die Nahrungsgrundlage entzogen.

Frei von der Artenvernichtung durch Aufforstung und Düngung der landwirtschaftlich genutzten Offenflächen blieben nur noch einige Talsohlen, Weg- und Straßenränder, Eisenbahnanlagen und steile Trockenhänge. Doch der Stickstoff aus Industrieanlagen, Verbrennungsmotoren und Landwirtschaft erreichte über die Atmosphäre schließlich auch diese abgelegenen Gebiete und führte dort ebenfalls zur dichten Vergrasung und Verbuschung.

Seit dieser Landschaftsveränderung hat ein erheblicher Teil der Arten Deutschlands keinen Lebensraum mehr. Den Birkhühnern fehlen baumfreie weite Flächen. Sie können nicht in Landschaften leben, in denen zu viele Bäume stehen (Marti 2017). Den Wiesenvögeln wie Braunkehlchen oder Kiebitzen fehlen ebenso wie den Brachvögeln karge insektenreiche Böden. Die meisten Tagfalter und viele andere Insekten sind thermophil; ihnen fehlen heute im Zeitalter der wuchernden Vegetation offene Erd-, Stein- und Sandflächen, die sich bei Sonnenschein stark aufwärmen. Sie alle sind Opfer der Eutrophierung und der ungehemmten Sukzession, der weder durch Nährstoffmangel noch durch Vegetationsentnahme oder Viehfraß Einhalt geboten wird.

INDUSTRIEBRACHEN UND ROHSTOFFBAUFLÄCHEN

Die Naturschutzverbände hätten die Gefahren dieser Landschaftsentwicklung spätestens in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erkennen müssen. Stattdessen wurde das Waldsterben beklagt. Der Naturschutz der siebziger

und achtziger Jahre war eher durch das ideologische Weltbild von einem intakten Ökosystem geprägt als durch zielorientierte sachliche Erfolgsstrategien zur Erhaltung bestimmter Arten (Häpke 1990; Engels 2006). Offenbar steht eine Maximierung der Artenzahlen nicht im Blickpunkt vieler Naturschutzbemühungen; denn es ist bezeichnend, dass das heutige Artensterben parallel zu einem durchaus erfolgreichen Naturschutz stattfindet.

Dass eine Reihe von Arten wie Birkhühner, Wiedehopfe, Wendehälse, Ziegenmelker, Heidelerchen, Brachpieper, Graumammern und viele Tagfalter bis heute in Deutschland überlebt haben, ist eher dem Rohstoffabbau, der Industrie und dem Militär als den Naturschutzgebieten zu verdanken. Auch wenn es den meisten Menschen schwerfällt, eine solche Schlussfolgerung zu akzeptieren, muss man zur Kenntnis nehmen, dass die Naturschutzverbände sich zwar um den Schutz der Natur bemühen, der Erhalt einer unberührten Natur jedoch nicht dasselbe ist wie der Erhalt der meisten Rote-Liste-Arten.

Viele Rote-Liste-Arten blieben auf Gebieten erhalten, die von den Naturschutzverbänden eher bekämpft als gefördert wurden (Kunz 2016): Dazu gehören Militärgelände (ehemalige Kriegsflughäfen, Munitionslager und Truppenübungsplätze), große Industriebrachen, Kiesabbaugebiete und Braunkohle-Tagebauflächen. Die Eutrophierung machte zwar auch vor diesen Gebieten nicht halt, aber die aufgewühlten Böden, lokale Brände und die Abtragung der oberen Bodenschichten schufen Oberflächen, die den übernutzten Magerböden früherer Jahrhunderte gleichkamen. Hier haben im Zeitalter der Aufforstung und Überdüngung das Militär, die Industrie und der Rohstoffabbau den Naturschutzverbänden die Arbeit abgenommen.

Industriebrachen sind heute die Rückzugsräume für Steppearten. Sie bieten die offenen Böden und das nackte Gestein, das andernorts überwachsen ist, und ersetzen damit die kargen Flächen, die früher auf Äckern und Weiden von Lerchen, Kiebitzen und Rebhühnern bewohnt waren. Besonders auf den ungenutzten Ruderalflächen der Binnenlandhäfen an Rhein und Ruhr brüten Kiebitze und Rebhühner an einigen Stellen zahlreicher als in manchen Naturschutzgebieten.

Auf den zerstörten Militärflyhähfen des Zweiten Weltkrieges entwickelten sich wassergefüllte Bombentrichter zu artenreichen Biotopen, feuchte Binsenflächen wurden zu Bekas-

sinen-Brutplätzen, Sandaufschüttungen zum Brutplatz des Brachpiepers und die ehemaligen Rollbahnen zu idealen Habitaten für den Flussregenpfeifer (Kunz 1959). Im Südwesten von Köln liegt ein nur rund 30 ha großes ehemaliges Munitionsdepot im „Friesheimer Busch“ (Cölln und Jakubzik 2010a). Dieses besteht aus einer monotonen Aneinanderreihung quadratischer Parzellen, die von schützenden Erdwällen umgeben sind und ehemals Munitionslager enthielten. Das Gebiet liegt inmitten von intensiv landwirtschaftlich genutzten und daher für die Arten toten Flächen. Das Munitionsdepot wird heute regelmäßig vom übermäßigen Bewuchs und von aufkommenden Büschen und Bäumen freigehalten. Damit konnte verhindert werden, dass viele seltene Arten – vor allem Schmetterlinge und Hymenopteren – nach Aufgabe der militärischen Nutzung ihren Lebensraum verlieren würden. Im Bereich der aufgeschütteten Erdwälle konnten 278 Stechimmen-Arten (Aculeata) festgestellt werden – fast 40 Prozent aller in Nordrhein-Westfalen vorkommenden Arten. Ein Drittel dieser 278 Arten steht auf der Rote Liste Nordrhein-Westfalens (Cölln und Jakubzik 2010b).

Die Arten kümmern sich nicht um die Idealbilder, die der Mensch von der Natur hat. Landschaften wie Truppenübungsplätze beinhalten genau das, was Umweltschützer vermeiden wollen: aufgeschüttete Erdwälle, aufgewühlte Böden, Einscusstrichter, Panzerspuren, verlassene Bunker, zerschossene ehemalige Rollbahnen und verbrannte Erdflächen. Den klassischen Kriterien des Naturschutzes entspricht diese Landschaft nicht. Von einer von Menschenhand unberührten Landschaft, wie sie Naturschützer seit dem 19. Jahrhundert als Gegenstück zur Industrialisierung bewahrt sehen möchten, kann nicht die Rede sein. Und doch leben hier die letzten Wiedehopfe, Birk- und Rebhühner, Nachtschwalben, Brachpieper und Heidelerchen.

Die Arten, die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland auf Industriebrachen und Rohstoffabbauflächen überlebt haben, machen deutlich, was uns fehlt: nämlich geeignete Habitate. Ein Schmetterlingskenner, der heute durch die Eifel wandert, sieht den Habitaten unmittelbar an, warum dort Schmetterlingsarten wie der Dorylas-Bläuling, der Bellargus- und der Baton-Bläuling ausgestorben sind, und warum man dort heute keine Aurinia-Scheckenfalter und keine Euphrosyne- oder Adippe-Perlmutterfalter mehr findet. Es ist offensichtlich, dass es gar keiner Gifte und keines Klimawandels bedarf. »



Seit nunmehr 20 Jahren leben auf den Luzerne-Einsaaten der ehemaligen Tagebau-Abgrabungen zwischen Köln und Aachen Jahr für Jahr mehrere hundert Hyale-Gelblinge, die überall in der weiteren Umgebung längst verschwunden sind. Auch hier ist nicht einzusehen, warum ausgerechnet dieser Ort vom Gift und von der Klimaerwärmung verschont geblieben sein soll. Die Ursache, warum diese Tagfalterart (der „Schmetterling des Jahres 2017“) gerade hier erhalten ist, ist eine andere; es ist die Erhaltung des Biotops.

KARGHEIT WAGEN!

Hinter dem gegenwärtigen Artensterben steckt schlichtweg die Tatsache, dass die Habitate, die die Arten brauchen, vielerorts nicht mehr existieren. Deutschland wird weiter zuwachsen und weiter vergrasen, verbuschen und verwalden, weil die Eutrophierung nicht aufzuhalten ist. Die karge Landschaft von früher kann heute nur noch durch technische Eingriffe simuliert und auf diese Weise zurückgeholt werden. Spärlich bewachsene Böden, Heideflächen, Abbruchkanten und nackter Fels entstehen nicht dadurch, dass man Flächen unter Schutz stellt.

Die biologische Landwirtschaft kann einen Teil der verlorenen Arten zurückholen, wenn sie auch maximal die Rettung eines Bruchteils der vielen Arten erreichen kann, die wir verlieren. Die meisten Agrararten brauchen so kärgliche Äcker und Wiesen, wie wir sie um 1850 hatten, doch darf nicht vergessen werden, dass solche Äcker mit Hungersnöten der Bevölkerung verbunden waren. Man kann nicht verlangen, dass sich die Landwirtschaft von heute rückwärts entwickelt. Der Landwirt von heute sieht sich mit einer internationalen Erzeugerkonkurrenz konfrontiert; man kann ihn nicht zum Museumswärter der Landwirtschaft von früher machen.

Das Verschwinden der großen Mehrheit der Arten wird nicht durch ihre Integration in die bestehende Landwirtschaft möglich sein („land sharing“), sondern nur durch die Anlage von Ersatzflächen, die als Biotop für bestimmte Arten ausgewiesen sind („land sparing“) (Phalan et al. 2011; Kunz 2017). Viele verlorene Biotope können (und müssen) heute künstlich erzeugt werden. Die Wiederherstellung der früheren Biotope geht nicht ohne technische Eingriffe in die Landschaft. Der Artenschutz der Zukunft wird auf Kettenbagger und Forstfräsen nicht verzichten können. Das ist die Botschaft, die uns Militärgelände, Industriebrachen und Rohstoffabbauflächen mitzuteilen haben. Der Erwerb und die Manipulation solcher Gebiete sind selbstverständlich eine Frage der Flächenverfügbarkeit und des Geldes. Es ist aber auch eine Frage der Aufklärung der Bevölkerung, und hier gibt es erhebliche Versäumnisse der Naturschutzverbände. <<



PROF. DR. WERNER KUNZ

ist emeritierter Professor für Biologie am Institut für Genetik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Autor mehrerer Bücher.



LITERATUR

- Bibelriether, H. (1997): Naturland Deutschland. Stuttgart.
- Cölln, K.; Jakubzik, A. (2010a): Technisch überformte Landschaft als Lebensraum für Stechimmen (Hymenoptera Aculeata). In: *Insecta* (12), 37–49.
- Cölln, K.; Jakubzik, A. (2010b): Nature-Building. Technische Unterstützung heimischer Biodiversität, dargestellt am Beispiel der Stechimmen. In: *Dendrocopos* (37), 57–76.
- Engels, J.I. (2006): Naturpolitik in der Bundesrepublik: Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980. Paderborn.
- Görner, M. (2017a): Buchenwälder, Totholz. Lebensraum xylobionter Käfer. In: *Artenschutzreport* (37), 36–37.
- Görner, M. (2017b): Vögel der Buchenwälder. In: *Artenschutzreport* (37), 28–35.
- Görner, M.; Schulze, E. D.; Witticke, H. (2017): Zur Beziehung zwischen Forstwirtschaft und Biodiversität. In: *Artenschutzreport* (37), 1–2.
- Hallmann, C. A.; Sorg, M. et. al (2017): More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas. *PLoS ONE* 18. Oktober (<https://doi.org/10.1371/journal.pone.0185809>).
- Häpke, U. (1990): Die Industrie, das Militär und der Naturschutz. Weitere böse Thesen. In: *Kommune* (3), 53–57.
- Heckenroth, H.; Laske, V. (1997): Atlas der Brutvögel Niedersachsens. In: *Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen* (37), 1–329.
- Kunz, W. (1959): Die Vogelwelt des Kreises Bersenbrück. In: *Schriftenreihe Kreisheimatbund Bersenbrück* (6), 1–159.
- Kunz, W. (2013): Artenförderung durch technische Gestaltung der Habitate: Neue Wege für den Artenschutz. In: *Entomologie heute* (25), 161–192.
- Kunz, W. (2016): Artenschutz durch Habitatmanagement. Der Mythos von der unberührten Natur. Weinheim.
- Kunz, W. (2017): Wir brauchen Ersatzflächen. *Bauernblatt* 23.09.2017, 16–17.
- Küster, H. (2008): Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. München.
- Küster, H. (2010): Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München.
- Maes, D.; Van Dyck, H. (2001): Butterfly diversity loss in Flanders (north Belgium): Europe's worst case scenario? In: *Biological Conservation* (99), 263–276.
- Marti, C. (2017): Birkhähne im Alpenschneehuhngebiet: Neue Balzplätze und Verschiebungen. In: *Der Falke* (64), 32–37.
- Phalan, B.; Onial, M. et. al. (2011): Reconciling Food Production and Biodiversity Conservation: Land Sharing and Land Sparing Compared. In: *Science* (333), 1289–1291.
- Plachter, H. (1997): Naturschutz im Abseits? In: *Biologie in unserer Zeit* (27), 306–316.
- Reinhardt, R.; Bolz, R. (2011): Rote Liste und Gesamtliste der Tagfalter (Rhopalocera) (Lepidoptera: Papilionoidea et Hesperioidea) Deutschlands. *Naturschutz und Biologische Vielfalt* (70), 167–194.
- Retzlaff, H.; Robrecht, D. (2011): Die Veränderung der Fauna der tagaktiven Großschmetterlinge im Kreis Lippe im Lauf der vergangenen 140 Jahre. In: *Melanargia* (24), 193–268.
- Schmitt, T. (2009): Mediterran, kontinental und arktisch-alpin: Die drei biogeografischen Grundmuster Europas und des Mittelmeerraumes am Beispiel von Schmetterlingen. In: *Entomologie heute* (21), 3–19.
- Schmitt, T. (2011): Einwanderungsrouten nach Mitteleuropa. Schmetterlinge – wer kommt, wer geht? In: *Biologie in unserer Zeit* (41), 324–332.
- Schulze, E.-D. (2017): Biodiversität und Waldbewirtschaftung im Laubwald. In: *Artenschutzreport* (37), 311.
- Schulze, E.-D.; Ammer, C. (2015): Spannungsfeld Forstwirtschaft und Naturschutz: Konflikte um eine nachhaltige Entwicklung der Biodiversität. In: *Biologie in unserer Zeit* (45), 304–314.
- Schulze-Hagen, K. (2008): Vögel und ihre Lebensräume vor 200 Jahren. In: *Der Falke* (55), 334–341.
- Südbeck, P.; Bauer, H.-G. et. al (2007): The Red List of breeding birds of Germany, 4th edition. In: *Berichte zum Vogelschutz* (44), 23–81.
- Tauch, M. (1974): Rheinische Landschaften. Gemälde und Aquarelle aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Neuss.
- Thomas, J. A.; Telfer, M. G. et al (2004): Comparative losses of British butterflies, birds, and plants and the global extinction crisis. In: *Science* (303), 1879–1881.
- Uffeln, K. (1908): Die Großschmetterlinge Westfalens mit besonderer Berücksichtigung der Gegenden von Warburg, Rietberg und Hagen. In: *Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst* (36), 1–158.
- Ulrich, R. (2002): Vom Naturschutz vergessen: Die Lichtwaldarten. In: *Naturschutz im Saarland* (3), 22–25.
- Van Noorden, B. (1997): Why did the Golden Plover *Pluvialis apricaria* disappear as a breeding bird from the Netherlands? In: *Limosa* (70), 89–96.
- Van Swaay, C.; Cuttelod, A. et al (2010): European Red List of Butterflies. Luxembourg.
- von Koenigswald, W. (2004): Das Quartär: Klima und Tierwelt im Eiszeitalter Mitteleuropas. In: *Biologie in unserer Zeit* (34), 151–158.
- Warren, M. S. (1993): A review of butterfly conservation in central southern Britain: I. Protection, evaluation and extinction on prime sites. In: *Biological Conservation* (64), 25–35.
- Weitzel, M. (2012): Verzeichnis der im Jahre 2011 im Naturschutzgebiet „Mainzer Sand“ beobachteten Tagfalterarten (Lep., Rhopalocera). In: *Melanargia* (24), 89–92.

DEBATTE, TEIL I

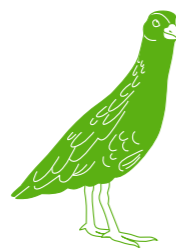
Zum Format Expertenforum gehört auch die Diskussion.
Im Kreis von über 100 Expertinnen und Experten aus Wissenschaft,
Naturschutzverbänden, Politik und Landes- und Bundesbehörden
wurde lebhaft über die Thesen aus den Vorträgen debattiert.

Wir hatten bei uns im Kreis Siegen-Wittgenstein auch ein ehemaliges Militärgelände, das immer mehr verbuschte und noch einen Hauptbrutplatz der Heidelerche bot. Dort hat man diese Methode, die Herr Kunz beschrieben hat, auch angewandt – in diesem Fall nicht für Schmetterlinge, sondern für die Heidelerche. Man hat die eutrophierte Bodenschicht abgeschoben, worauf das Heidekraut wieder keimte und auf diesen locker beschichteten, trockenen, auch offenen Böden sich in kurzer Zeit der Bruterfolg der Heidelerche deutlich verbesserte. Es gibt viele solcher positiven Beispiele, die zeigen, dass eine Erholung von Beständen sehr schnell gehen kann, wenn man richtig eingreift.

Gerhard Bottenberg
Naturschutzinitiative e.V.

Wir haben im Jahr 2015 mit der neuen GAP-Reform einen gigantischen Verlust an Brachflächen erlitten, und zwar durch die Vorschrift, dass Ackerlandflächen, die länger als fünf Jahre brachliegen, zu Grünland erklärt werden. Das hat dazu geführt, dass in Deutschland tausende von Hektar Brache und Ackergras umgebrochen wurden, was ich für einen echten Skandal halte. Diese Regelung mit den fünf Jahren gilt nach wie vor. Ich kenne einige Landwirte, die ohne weiteres bereit wären, Ackerlandflächen phasenweise in Grünland zu überführen, bestimmte naturschutzgerechte Saatgut-Mi-

»
Eine Erholung
von Beständen
kann sehr
schnell gehen,
wenn man
richtig
eingreift.



schungen anzuwenden oder auch einfach die Brachen zu belassen, wenn dadurch nicht der Ackerland-Status verloren ginge. Dadurch entstehen ihnen ja gigantische Wertverluste. Aus wirtschaftlicher Sicht kann sich ein Landwirt kaum erlauben zu riskieren, dass sein Ackerland-Status verloren geht. Hier muss die Politik unbedingt nacharbeiten.

Dr. Martin Schmitt-Beaucamp
Stiftung Wälder für Morgen

Zu Ihrem Anliegen bezüglich des Ackerland-Status: Das sind die Regularien der gemeinsamen Agrarpolitik der EU (GAP). Wenn ein Landwirt die Prämienhöhe voll ausnutzen möchte (was die meisten natürlich tun), dann ist er daran interessiert, entweder Ackerland oder Grünland zu haben, weil beides prämiert ist. Wir haben bei der GAP ein großes Problem mit der Anlastung und mit den Kriterien für die Prämienberechtigung. Die konjunkturelle Flächenstilllegung, die eine Folge der Überproduktion war, entfiel 2008, und mit ihr viele Brachflächen. 2013 erfuhr sie eine kleine Wiederbelebung durch das sogenannte Greening. Schließlich einigte man sich auf die Ökologischen Vorrangflächen als Status, um die Agrarpolitik etwas grüner zu machen – allerdings nur mit fünf Prozent. Die zehnpromtente Flächenstilllegung ist weggefallen, und als kleine Kompensation gab es diese fünf Prozent, die aber auch bei weitem

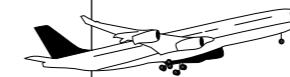
nicht nur Brachflächen sind, sondern die durchaus genutzt werden können. Ich hätte selbst noch ein Frage an Herrn Kunz: Es ist sicherlich richtig, dass viel mehr Vielfalt in unserer Landschaft existieren sollte. Dabei haben auch die Brachflächen ihren Sinn, offen gelassene Flächen, Felslandschaften oder Landschaften ohne Bodenbewuchs. Aber Sie plädieren jetzt sicher nicht dafür, dass wir mehr Truppenübungsplätze und verfallene Dörfer brauchen, oder? Es würde mich interessieren, was Ihr Lösungsvorschlag ist.

Andreas Krug

Ich wollte kein Plädoyer für Dreck auf der Straße halten. Ich wollte nur feststellen, dass eine Ursache des Artenchwundes darin besteht, dass zu viel Ordnung und Sauberkeit herrscht. Welche Schlüsse wir daraus ziehen, ist eine andere Frage. Meine Vision ist, dass wir Sonderflächen anlegen. Wir sollten also nicht nur die Perspektive verfolgen, die jetzige bestehende Agrar- und sonstige Landschaft zu verbessern – was natürlich wichtig ist –, sondern auch berücksichtigen, dass ein großer Teil der aussterbenden Arten Bewohner von Extrembiotopen sind. Wenn die Leute sagen: „Oh Blühstreifen, wunderbar, da sind wieder Schmetterlinge!“, dann ist das zwar richtig, es sind aber nur zehn Arten. Wir haben aber 50 Arten verloren. Die anderen 40 sind Bewohner von Extrembiotopen, die wir nicht durch Pflege der existierenden Landschaft bekommen, sondern für die wir Sonderbiotope anlegen müssen.

Prof. Werner Kunz

Der Vortrag von Herrn Prof. Kunz war erfrischend und provokativ, aber er kann natürlich schnell zu unsinnigen Folgerungen führen. Deshalb möchte ich zwei Dinge anmerken: Erstens brau-



Wir brauchen
keine Panzer
und Bagger,
um die Natur
in Ordnung
zu bringen.

chen wir keine Panzer und Tagebaubagger, um die Natur in Ordnung zu bringen. Was allerdings stimmt, ist, dass uns dynamische Lebensräume fehlen, bei denen offener Boden und ähnliches entsteht, etwa in Überschwemmungsgebieten von Flussauen, an den Küsten. Auch Waldbrände sind aus der Landschaft weitgehend verbannt und damit auch ein Dynamikfaktor, den wir bräuchten. Den mag man zwar mit Baggern imitieren können, aber das kann sicherlich nicht die Lösung sein. Es fehlen schlicht die mageren, nicht überdüngten und mit Bioziden totgespritzten Flächen, die es früher überall gab. Das Zweite ist, dass wir natürlich auch immer die Frage stellen müssen, welche Arten wir bei uns haben wollen. Hierzu kam in den letzten 15 Jahren das Kriterium der Verantwortung in die Diskussion, das heißt, dass man im globalen Zusammenhang schaut, für welche Arten wir vor Ort eine besondere Verantwortung haben, und das sind bei uns in erster Linie Waldarten. Die mögen zwar bei uns häufig sein, wie der Kleiber, aber ein Großteil des Bestandes lebt eben in Deutschland oder in Mitteleuropa, und darum haben wir die Schutzverantwortung.

Ein Wald, der diese Arten in hoher Dichte beherbergt, sieht natürlich nicht so aus wie die meisten Fichtenforste in der Eifel, sondern er muss Dynamik haben. Die Bäume müssen alt werden können, es muss auch Lücken geben dürfen, also kein geschlossener Altersklassenwald, und so weiter. Wir müssen uns fragen, welche Verantwortung wir im globalen Maßstab haben. Natürlich können wir über das künstliche Schaffen von Sonderstandorten die Artenzahlen lokal in die Höhe treiben, ich habe keinen Zweifel daran, dass das geht. Aber das ist nicht unbedingt das, was wir aus Naturschutzsicht brauchen.

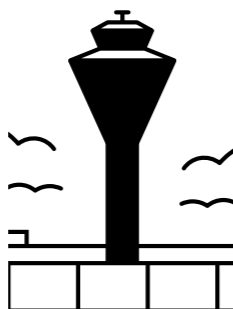
Die Frage ist doch: Wollen wir akzeptieren, dass die Hälfte der Fläche Deutschlands, nämlich vor allem die Landwirtschaftsflächen, mehr oder weniger artenarm oder artenfrei ist?

Dr. Martin Flade
Landesamt für Umwelt Brandenburg

Sie haben natürlich Recht, ein Panzer als Mittel des Naturschutzes klingt sehr provokativ, aber völlig auszuschließen ist er nicht. Wenn Sie im Internet bei Google das Suchwort „Pflegepanzer“ eingeben, finden Sie viele Beispiele, wo Panzer heute bereits zum Erhalt des offenen Bodens eingesetzt werden. Es ist also nicht ganz so unrealistisch, wie es auf den ersten Blick erscheint. Was mir außerdem wichtig ist: Mir ist völlig bewusst, dass Natur- und Artenschutz nicht ein und dasselbe sind. Wenn jemand sagt: Ich will Wald, dann ist das okay, dann muss er aber im Nachsatz sagen: Ich bin gegen die Vielfalt an Arten. Dann hätte ich noch eine Anmerkung zu der besonderen Verantwortung: Deutschland ist in den vergangenen zweieinhalb Millionen Jahren je nach Region fünf beziehungsweise sechs Mal von Eiszeiten heimgesucht worden, wodurch nahezu alle endemischen Arten verloren gingen. Unter den Tagfaltern sind es fast nur die Erebien in den Hochalpen, die als Tagfalter endemisch in Mitteleuropa sind. Unter den Vögeln wird immer der Rotmilan genannt, daneben gibt es nur noch zwei oder drei endemische Arten, weitere haben wir nicht. Die Tierwelt Mitteleuropas besteht aus Einwanderern; Einwanderer aus den Tundren des Nordens, wie das Birkhuhn, den Steppen des Ostens, wie Lerche und Hase, oder den entwaldeten Gebieten des mediterranen Raums, wie der Rotkopfwürger. Wir haben also nur wenige Arten, für die wir diese besondere Verantwortung tragen.

Prof. Werner Kunz

Ich komme aus dem Raum Oldenburg, Niedersachsen, arbeite freiberuflich als Botaniker im angewandten Natur- und Artenschutz, außerdem im Bereich Regio-Saatgut (Firma Saaten-Zeller). Bezogen auf den Vortrag von Herrn Krug kann ich den Aussagen zum Verlust von Grünland insgesamt beipflichten. Eine gezielte Geländeerfassung von 4000ha ausgewählten alten Grünland-Standorten in der Region Hannover (mit einem



»
Wo wir noch mesophiles Grünland haben, müssen wir versuchen, es zu erhalten.

Gesamtflächenanteil von gegenüber dem Bund unterdurchschnittlichen elf Prozent Grünland) zwischen 2012 und 2015 ergab: Innerhalb des vorhandenen Grünlandes konnte ein wesentlich höherer Anteil an mesophilem Grünland (nach Biotoptypenschlüssel Drachenfels) nachgewiesen werden als bisher bekannt. In Niedersachsen werden in der Regel nicht die notwendigen Gelder ausgegeben, um flächenhafte Kartierungen vor Ort durchzuführen. Um Kosten zu sparen, wurden Luft- und Satellitenbild-Auswertungen mit nur Stichproben im Gelände durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass artenreiches, mesophiles Grünland übersehen wurde (und unerkannt umgebrochen oder intensiviert wird). Die Prüfung vor Ort ergab einen deutlich höheren Anteil an qualitativ gutem mesophilen und anderem artenreichen Grünland (nämlich 20 Prozent der Untersuchungsfläche), als es nach den Ergebnissen der Luftbildauswertung der Region Hannover bekannt war.

Dr. Dierk Kunzmann
Institut für Landschaftsökologie & Consulting (Ilöc)

Man muss natürlich bedenken, dass wir bei mesophilem Grünland auch deshalb die höchsten Verluste haben, weil von diesem vorher am meisten da war. Nichtsdestotrotz müssen wir dort, wo wir noch mesophiles Grünland haben, versuchen, es zu erhalten, mit allen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen.

Ich möchte noch eine Aussage von Herrn Kunz richtigstellen. Herr Kunz, Sie haben den Wald hier als artenarm dargestellt, aber der Wald muss nicht artenarm sein. Wir haben auch sehr artenreiche Wälder mit viel Totholz, totholzbewohnenden Käfern, Vögeln, Spechten und so weiter. Dass Wald artenarm sei, ist eine unzulässige Verallgemeinerung.

Andreas Krug

Die dichten Dunkelwälder mit geschlossenem Kronendach sind im Vergleich zu manchen Offenländern arm an Arten; besonders trifft das für die Buchenwälder zu. Insgesamt aber gilt, dass unter den Arten der Wälder nur relativ wenige Rote-Liste-Arten, also bedrohte Arten sind. Außerdem möchte ich zu bedenken geben, dass ein forstlich genutzter Wald deutlich artenreicher ist als ein Wald, der sich selbst überlassen bleibt.

Prof. Werner Kunz

Damit wir die Bedeutung von Artenschutz und Naturschutz in der Zukunft besser vermitteln können, braucht es eine noch stärkere Hinwendung zur breiten Bevölkerung und ihren Entscheidern. Ich erinnere nur daran, dass wir noch vor wenigen Jahren mit dem Begriff „Biodiversität“ in den Medien nicht vordringen konnten. Angeblich war er zu sperrig, nicht vermittelbar. Das ist heute zwar anders, doch besteht nach wie vor noch viel Nachholbedarf bei der Sensibilisierung der Bevölkerung. Neben dem Sensibilisieren und Informieren müssen wir Entscheider aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Bildung, Kultur, Religion, Sport und Medien vor allem auch aktivieren. Direktoren, Intendanten, Geschäftsführer und andere mehr müssen echte Partner für die Erhaltung von Biodiversität werden. Zudem müssen wir – stärker als bisher – Allianzen bilden. Wir sollten mit- und nicht gegeneinander arbeiten.

Cornelis F. Hemmer
Stiftung für Mensch und Umwelt, Berlin



Der sogenannte Klimaschutz blendet andere wichtige Themen völlig aus.

Ich möchte der Deutschen Wildtier Stiftung ganz herzlich danken, dass sie den vorherrschenden einseitigen Diskurs in der Gesellschaft aufbricht. Mein Vordner hat gerade gesagt, die Bedeutung von Biodiversität sei nun in der Gesellschaft angekommen. Dem muss ich widersprechen. Gerade dies wird verhindert, denn in der Gesellschaft gibt es im Moment nur ein Thema: Eine Angst erzeugende Politik unter dem Deckmantel des Klimaschutzes. Dieser sogenannte Klimaschutz blendet andere wichtige Themen völlig aus. Und deswegen ist die Veranstaltung hier so wichtig, damit diese Punkte auch einmal zur Sprache kommen. Sie kennen alle die „Planetary Boundaries“, die die Belastungsgrenzen des Planeten aufzeigen: Die Klimaveränderung ist dort nur eine der Belastungsgrenzen, aber eben nicht die einzige und auch nicht die entscheidende. Es gibt, das haben auch alle Vorträge hier gezeigt, viele andere Faktoren, die dazu führen, dass wir den Verlust an Biodiversität zu beklagen haben.

Herr Dr. Segerer hat ja auch deutlich gemacht, dass die Schmetterlinge keine geeigneten Anzeiger für die Klimaveränderung sind, sondern dass für ihr Verschwinden andere Faktoren eine Rolle spielen. Daher finde ich es wichtig, dass wir, gerade angesichts der derzeitigen ideologisch motivierten Überlagerung des Naturschutzes durch den Klimaschutz, in der Gesellschaft klar machen, dass die Hauptursache für den Rückgang an Biodiversität nicht der Klimawandel ist, sondern der Verlust an Biotopen und Lebensräumen, um den sich offenbar kaum jemand so recht kümmern mag.

Harry Neumann
Bundesvorsitzender der
Naturschutzinitiative

Vorhin wurde hier diskutiert, ob wir eher mehr Wald oder mehr Wiesen brauchen. Ich finde es wichtig, dass wir nicht anfangen, verschiedene Biotope gegeneinander aufzurechnen. Es ist doch klar: Wir brauchen für verschiedene Arten verschiedene Lebensräume. Das Allerwichtigste ist, dass wir ein Lebensraum-Mosaik erhalten, und zwar so, dass es möglichst vielen Biotopen, Biozöosen und auch Arten eine Lebensmöglichkeit gibt. Das Problem ist, dass wir für diese vielen Bestandteile des Mosaiks viel zu wenig Platz haben, weil ein Großteil der Fläche durch uns Menschen anderweitig genutzt wird. Jedenfalls sollten wir nicht den Fehler machen, in eine Diskussion darum einzusteigen, wo es mehr Biodiversität gibt und was mehr zu schützen ist. Es gibt, das haben auch die Vorträge hier gezeigt, überall spezialisierte Arten, und auch im Wald leiden Arten unter Eutrophierung. Wir besprechen hier aber heute das Thema Wiesen, und das ist ein wichtiges Thema, weil Wiesen wesentlich mehr Pflege und menschlichen Eingriff brauchen als Wälder.

Dr. Gisela Bertram
Stiftung Ausgleich Altenwerder



Ich kann jedes Wort aus dem Vortrag von Herrn Prof. Kunz unterstreichen, auch aus Wildbienen-Sicht. Man weiß ja, dass die Tiere nicht in dichten Wiesen nisten. Ich halte daher das Aufreißen des Bodens, das Schaffen von Störungen auch im Agrarraum für wichtig. Ich arbeite jetzt seit mehreren Jahren mit Blühstreifen, die ja seit einiger Zeit als das Allheilmittel schlechthin dargestellt werden. Wir haben bei detaillierteren Untersuchungen festgestellt, dass viele Blühstreifen, auch wenn sie artenreich sind und über mehrere Jahre funktionieren, für Wildbienen oftmals nicht ausreichen. Der Grund ist relativ simpel: Wildbienen brauchen im Unterschied zu den Honigbienen auch Nisthabitate, und rund 60 Prozent aller Arten nisten in offenen Bodenstellen.



Die schönsten
Blühstreifen
nutzen nichts
in einer
ansonsten
ausgeräumten
Agrarland-
schaft.

Diese fehlen heute in der Agrarlandschaft weitgehend.

Die schönsten Blühstreifen nutzen also nichts in einer ausgeräumten Agrarlandschaft, in der sonst jeder Zentimeter Fläche bewirtschaftet wird. Wir experimentieren gerade mit verschiedenen Methoden, neben Blühstreifen Brachen anzulegen, die zum Beispiel von Erdwällen oder auch kleinen Steilhängen mit Offenbodenstellen begleitet werden, wenn die Exposition das zulässt. Es zeigt sich: Mit solchen Aktionen erreicht man eine Zunahme der Wildbienen. Deswegen ist Strukturvielfalt so wichtig und auch der Mut, einmal etwas brachliegen zu lassen oder eben den Boden aufzureißen. Nur ist es enorm schwierig, einen Landwirt davon zu überzeugen, dass er eine offene Erdböschung anlegt und auch liegen lässt. Blühstreifen bekommt man noch einigermaßen verkauft, sie sehen für das Auge ja auch schön aus. Doch das, was wir wirklich brauchen, ist optisch eher nicht so attraktiv. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der viel stärker in den Fokus gerückt werden muss.

Dr. Christian Schmid-Egger
Wildbienenexperte



Diese Diskussion zeigt es sehr schön: Wir haben eine Flächenkonkurrenz in unserer Kulturlandschaft. Je nachdem, welche Perspektive wir haben, möchten wir gerne mehr hiervon oder mehr davon haben, und jede Perspektive hat ihre Berechtigung. Bloß: Dieses „Mehr“ haben wir nicht. Wir haben eine Konkurrenz der Interessen schon innerhalb unserer Schutzgüter. Ein Beispiel: Hier war vielfach von der Bedeutung der Weidewirtschaft für das offene Grünland die Rede. Wenn der Wolf sich weiter verbreitet, dann prophezeie ich, dass sehr viele Grünlandhalter ihr Vieh in die Ställe packen und dann ihre Grünlandflächen zwei, drei, vier Mal jährlich mähen.

Jetzt komme ich noch einmal auf den Wald und den Vortrag von Ihnen, Herr

Kunz zu sprechen: Sie haben die Zeit ab 1820, 1850 angeführt und das Szenario von dort aus statistisch weiterentwickelt. Das war die dramatischste Zeit, die wir in Deutschland hatten. Es war, Sie haben es erwähnt, eine Zeit größter Armut, als der Wald devastiert wurde, als es zu Erosionen kam. Die Stadt Celle war zu der damaligen Zeit kurz davor, unter Sanddünen zu verschwinden, und es war eine große Leistung des Königshauses Hannover mit seinen Förstern, die Heide aufzuforsten, um diesen Bodenabgang, diese Dünen zu vermeiden. Heute haben wir dort entsprechend die Wälder. Über die Art der Wälder können wir gerne streiten, sicher kann man sie immerzu verbessern, aber zu dem Zustand davor wollen wir doch bitte nie wieder zurück!

Ich habe noch eine Frage: Wie waren denn die Zahlen bei den Schmetterlingen, bevor die Menschheit die Wälder zerstörte, als Deutschland ein einziger Buchenwald war? Wo waren da die Schmetterlinge? Oder gab es die gar nicht, weil sie in der Eiszeit weg waren und dann langsam erst wiedergekommen sind?

Dr. Dietrich Meyer-Ravenstein
Leiter der niedersächsische
Landesforstverwaltung



Ich beobachte schon lange die Natur, zum Teil mit der Kamera, und genau dieses Thema interessiert mich sehr. Mir ist aufgefallen, dass es überall dort, wo viele große Tiere im Wald oder im Offenland sind, Störstellen gibt, dass es Dynamik gibt und dort auch eine sehr große Artenvielfalt zu finden ist. Sie wissen ja, wie der Boden aussieht, wenn eine Rotte Wildschweine darüber gezogen ist. Ich glaube, der Panzer, von dem hier vorhin die Rede war, ist in dem Sinne einfach nur eine Art Wisent. Wir hatten zu allen Warm- und Kaltzeiten in Mitteleuropa immer ein großes Set an Großtieren, über 20 Arten. Diese Tiere



Wenn der
Wolf sich wei-
ter verbreitet,
dann werden
sehr viele
Grünlandhal-
ter ihr Vieh
in die Ställe
packen und
ihre Grünland-
flächen zwei,
drei, vier Mal
jährlich
mähen.



fehlen heute fast vollständig. Gäbe es sie noch, hätten sie heute einen großen Einfluss auf die Natur. Und ja, ich denke schon, dass dieser Einfluss vom Menschen hier und da ersetzt werden kann.

Jan Haft
nautilusfilm

